

Um welche Forderungen es sich handelt, das sagt das Blatt klipp und klar: Deutschland habe im Jahre 1903, als die ersten Verhandlungen über die Aufteilung Marokkos geführt wurden, für sich eine Kolonisation in Rabat, Casablanca oder Mogador und das Hinterland dieser drei Häfen am Atlantischen Meer gefordert und müsse es heute wieder tun.

Dass es sich hier nicht um die Hege zwar sehr einflussreicher aber nur mal über die Schnur hauernder Panzerplattenpatrioten handelt, zeigt die Haltung der Kölnischen Zeitung und der Kreuzzeitung. Das Kölnische Blatt, das die auswärtige Politik der Regierung dem Auslande gegenüber vertritt, schrieb am 17. März:

Die Stellung Frankreichs als des einzigen Stützpunktes Marokkos neben Spanien bedeutet nicht nur eine Stärkung seines politischen Einflusses, die den anderen Mächten ausmerzt, sondern verleiht ihm auch für die Möglichkeiten der wirtschaftlichen und industriellen Erschließung und Ausbeutung des Scherifenreichs ein verhängnisvolles Übergewicht, demgegenüber die unversöhnten Grundzüge und Bestimmungen der Alte von Agadir und des deutsch-französischen Abkommens zu sichern das gemeinschaftliche Interesse der anderen Mächte erfordert.

Und in der Kreuzzeitung äußert sich Prof. Schiemann, der, wie aus den Briefen Kiderlen-Wächters an Hammerstein in der Leuschkes Biographie dieses Ehrenmannes hervorgeht, seine Information über den Kurs der Regierungspolitik direkt vom Ministerium des Auswärtigen bezieht, ganz in derselben Weise.

Kurz gefasst: Wir werden in der nächsten Zeit einen Kenntnis Deutschlands mit Frankreich in der Marokkofrage haben. Das Säbelkirren wird nicht nur aus Spekulation auf Erfolg im Marokkospiele, sondern auch als Wahlmüßel der Regierung sehr erwünscht kommen.

Die Haltung der deutschen Arbeiterklasse ist klar. Sie macht sich nicht die geringsten Illusionen über das Ziel der französischen Marokkopolitik. Aber sie kann nicht den französischen Imperialismus durch die Waffen des deutschen bekämpfen. Um dem Kampfe der französischen Arbeiterklasse gegen die Marokkopolitik der französischen Bourgeoisie volle Unterstützung erteilen zu können, muß sie gegen dieselben Pläne der deutschen in entschiedenster Weise Stellung nehmen.

Die Befreiung der Arbeit.

Arbeit heißt der Seelend der neueren Zeit.
Joseph Dreyer.

„Im Schweige deines Antlitzes sollst du dein Brot essen,“ das war die Verfluchung, womit der Mensch als Strafe für seinen fündhaften Ungehorsam aus dem Paradies hinausgeworfen wurde. In solcher Weise suchte sich der primitive Mensch eine Erklärung dafür, weshalb nicht Früchte im Ueberfluß wuchsen, die ihm ein behagliches Wohlleben ohne Arbeit sicherten. Sauer und schwer fiel es ihm, dem steinigen Boden einen Lebensunterhalt abzugewinnen; sicher, die Arbeit war ein Fluch. Und noch mehr galt das für die Arbeit der unterdrückten, von einer andern herrschenden Klasse ausgebeuteten Volksklasse. Für die Sklaven und die Fronbauern des Altertums war schwere Arbeit der einzige Lebenszweck; darin verkörperte sich für sie alle Leiden dieser Welt, die von keiner irdischen Macht zu beseitigen waren. Daher konnten sie sich die bessere Welt, die sie ersehnten, nicht anders ausmalen, als ein seliges Nichtstun, eine endlose ewige Faulenzerei. Befreiung von der Arbeit, das mußte das Ideal einer primitiven Zeit sein, worin die Arbeit nicht erkannt, sondern nur gelitten und als schwere Qual gehäht wurde.

Die moderne Zeit hat die Arbeitsqual nicht aufgehoben, ja sie nicht einmal verringert; und damit mußte die alte christliche Erlösungssehnsucht zunächst ihre alte Kraft beibehalten. Der Kapitalismus hat sogar den Druck der Arbeit und der Ausbeutung noch erschwert, indem er in raffiniert berechnender Weise alle Arbeitskraft der Volksmasse in die höchste Steigerung seines Profits verwandelte. Aber zugleich hat er immer mehr eine klare Einsicht in das Wesen der Arbeit gebracht. Der moderne Arbeiter kann unmöglich mehr glauben, daß eine harte und schwere Arbeit eine Naturnotwendigkeit ist, zu der sein Geschlecht für ewig infolge des Sündenfalls seines Vaters verdammt ist. Er braucht nicht, wie der palästini-

sche Bauer, zu rufen: weshalb hat Gott uns nicht einen Ueberfluß von Früchten wachsen lassen, damit wir bequem leben könnten? Denn er sieht vor seinen Augen, daß seine eigene Arbeit, die Arbeit seiner Klasse, ungeheure Reichtümer schafft, die allen ein bequemes, sorgenfreies Leben ermöglichen würde, wenn nicht die Kapitalistenklasse sie durch ein überkommenes Eigentumsrecht in die Tasche steckte. Er sieht vor seinen Augen, wie die technischen Hilfsmittel, die Werkzeuge und Maschinen, immer vollkommener werden, die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit immer größer wird und die zur Erzeugung des notwendigen Lebensunterhaltes nötige Arbeitszeit immer weniger Stunden pro Tag beträgt. Aber damit verringert sich nicht seine wirkliche Arbeitszeit, die immer noch unerträglich lang bis zur äußersten Erschöpfung seiner Arbeitskraft bleibt, sondern nur der Teil des Arbeitstages, der zur Produktion des Wertes der Arbeitskraft dient; der ganze Fortschritt bringt nur eine stetige Vergrößerung des Kapitalprofits.

So lehrt der Kapitalismus selbst dem Arbeiter das allgemeine Wesen der Arbeit von ihrer zeitweiligen ökonomischen Form unterscheiden. Und während er die heutige ökonomische Form als unhaltbar und vergänglich erkannt hat, sieht er zugleich ein, daß die Arbeit selbst die ewige Grundlage aller menschlichen Existenzen ist. Kein Paradies und kein Schlaraffenland ersehnt er mehr, wo die Früchte einem von selbst in den Mund hineinwachsen; untreu wirkliche Erde bietet sie in reichem Ueberfluß zum Pflücken dar. Aber wir müssen sie nehmen und verarbeiten; nur durch Arbeit liefert die Natur diese Reichtümer. Und der Mensch verfügt auch über die nötigen körperlichen und geistigen Fähigkeiten, die sich durch die Praxis der Arbeit selbst immer machtvoller entwickelt haben; die Arbeit, die nötig ist, seinem Körper die Lebensbedürfnisse aus der Natur zuzuführen, ist zugleich ein Tätigkeitsbedürfnis seines Körpers. Daher kann das alte Faulenzideal der Befreiung von der Arbeit nicht mehr seine Lösung sein. Nicht die Arbeit selbst ist aufzuheben, sondern nur ihre heutige ökonomische Form, die Ausbeutung, die die Arbeit zu einer unerträglichen Sklaverei macht. Befreiung der Arbeit, das ist die Lösung des modernen Proletariats, Befreiung der Arbeit aus dem Joch des Kapitalismus. Nicht in einer übernatürlichen Welt des Jenseits sucht die Arbeiterklasse Erlösung, sondern hier, auf Erden schon, will sie das Himmelreich errichten, das ein Reich der organisierten Arbeit ist.

Und ebensowenig wie in dem Ziel, brauchen wir jezt noch für den Weg zu diesem Ziele irgendwelches übernatürliches Wunder. Die Arbeit selbst ist es, die durch ihre Entwicklung die Menschheit aus dem Kapitalismus befreit wird. Die Befreiung der Arbeit wird zugleich die Befreiung durch die Arbeit sein. Nicht nur in dem Sinne, daß sie durch die vernünftige Anwendung ihres gewaltigen Produktionsvermögens die Menschen aus Lebensnot und Arbeitsqual erlösen wird. Sondern ihre Entwicklung schafft auch die Kräfte, die die mögliche bessere Welt tatsächlich verwirklichen werden; sie räumt die Hindernisse weg, die früher der Herrschaft der Menschen über ihre eigene Arbeit im Wege standen; sie erzeugt die Menschen, die modernen Proletarier, die fähig sind, die neue Welt zu erkämpfen.

In früheren Jahrhunderten waren die Arbeitsmethoden in dem persönlichen Fachwissen des Handwerkers enthalten. Die technischen Kenntnisse der Menschheit waren dem einzelnen als persönliche Geschicklichkeit angewachsen, einigermassen wie der Bauinstinkt den Bienen, fast unbewußt, nur mit dem Unterschied, daß sie in langen Übungsjahren angeleert und nicht angeboren waren; sie vererbten sich, wie die Wissenschaften in alten Priesterkassen, vom Vater auf den Sohn und vom Meister auf den Lehrling, ohne den Draußenstehenden zugänglich zu sein. Die technische Basis der Arbeit war gleichsam Privatbesitz. Dazu gehörte als notwendiges Gegenstück die Fachbeschränktheit, die durch die Stagnation der Arbeitsmethoden sogar zu einer Verkümmern des Geistes wurde; da die Handwerksarbeit auch den Geist, das Wissen in hohem Maße in Anspruch nahm, konnte dieser Geist sich nicht darüber hinaus zu einer objektiven Betrachtung der ganzen Gesellschaft erheben, und noch viel weniger

Er beachtete die Hand nicht, die Jäger ihm entgegenstreckte, erwiderte nichts, überlegte nichts. Eine heiße Welle schoß ihm zum Herzen, er sah wie durch roten Dunst. Seine Rechte tastete an die Seite, wo er den Griff des Messers fand, sein Arm streckte sich empor und fuhr herab.

Mit einem Aufschrei brach der andre zusammen, rollte einige Schritte über das rauhe Eis und verschwand in der Spalte, Holzlers Messer in der Brust.

Der Kasereibauer wandte sich nach dem Schatten des Felsens zurück, nahm den Stügen auf, ergriff den Bergstock und kehrte sich heimwärts. Er hatte ein merkwürdiges Gefühl der Ueberraschung darüber, daß dies alles in so wenig Minuten geschehen war, gleichsam zwischen zwei Atemzügen.

Aber es war doch nichts Wunderbares daran. Sein Blick traf zufällig den Berggang über ihm. Da oben hatte vor drei Jahren eine mächtige Schneewand gestanden, und er hatte vorausgesagt, daß sie binnen kurzem als Lawine zu Tal stürzen werde. Und sie war bald danach herabgekommen, Steine und Baumstämme auf ihrem Wege mitreißend. Es gab eben Dinge, die liegen sich nicht aufhalten.

Und es war vielleicht gut, wenn sie endlich geschahen, denn sobald sich zwischen einen und das Leben eine Mauer schob, mußte man sie niederwerfen.

Wie es weiter auf seinem Hofe werden und was mit Anna geschehen würde, darüber dachte Holzler nicht nach, das mußte die Zeit bringen. Er fürchtete auch keine Entdeckung und empfand keine Reue, nur ein Gefühl der Befreiung.

Als er unterwegs einmal von ungefähr in die Kofertische sah, fand er darin ein Stück vom Hirschhorngriff seines Messers, das durch die Gewalt des Stoßes abgebrochen war, und das er gedankenlos in die Tasche hatte gleiten lassen; er nahm es heraus und warf es fort.

(Fortsetzung folgt.)

konnten diese Menschen die Arbeit, die menschliche Tätigkeit als einen objektiven Prozeß wissenschaftlich betrachten.

Die Entwicklung der Arbeit unter dem Kapitalismus hat diese Verhältnisse völlig umgewandelt. In der Manufaktur fing schon die Trennung des geistigen und des körperlichen Teils der Arbeit an; während die Arbeiter zu Automaten wurden, die dieselben geistlosen Manipulationen endlos wiederholten, entwickelte sich allmählich eine Wissenschaft der Technik, die die Arbeit objektiv lernte. Zuerst in ihren primitiven Anfängen in der Person des Unternehmers, des geistigen Leiters der Produktion verkörpert, wuchs die Technik des 19. Jahrhunderts zu einer selbständigen, die Produktion umgestaltenden Macht in den Händen einer neuen Klasse von Lohnarbeitern des Kapitals, von Wissenschaftlern, Ingenieuren und Technikern, empor. Damit ist alles mystisch-naturwüchsig der alten Arbeitsmethoden beseitigt; die technische Macht der Menschheit ist nicht mehr instinktives Besitztum der Individuen, sondern eine objektive, nach Belieben zu handhabende und anzuwendende, jedem zugängliche und unbefruchtet zu erweiternde gesellschaftliche Wissenschaft. Die Menschheit ist bewußte Herrin ihrer eignen technischen Macht geworden.

Und zugleich entstanden die Menschen, die diese Macht handhaben können, das revolutionäre Proletariat. Die Arbeitspraxis hatte ihren geistigen Inhalt verloren; aber damit verschwand auch die individualistische Fachbeschränktheit. Der Kapitalismus verkrüppelt zwar die Arbeiter zur Einseitigkeit, aber indem er sie unter den unaufhörlichen technischen Revolutionen hin und her wirft und sie jedesmal vor neue Maschinen und Methoden stellt, macht er ihren Geist, der in der Arbeit selbst keine Befriedigung findet, lebendig und regsam.

So entsteht gerade in den modernen Arbeitsklassen des Kapitals, wenn sie erst durch das Elend zum Widerstand geweckt wurden, ein Menschengeschlecht, das fähig ist, die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge in seinen Geist aufzunehmen und aus der Praxis seines Arbeiterlebens heraus den kühnen Gedanken einer bewußten sozialistischen Regelung der Produktion zu fassen. Und während sie die einzige Klasse bilden, die den Kapitalismus tödlich hassen und ihn aus Selbsterhaltung vernichten müssen, wächst durch die moderne technische Entwicklung des kapitalistischen Arbeitsprozesses ihre Macht immer unbegrenzter über alle andern Klassen hinaus. So schafft die Entwicklung der Arbeit selbst die Kräfte, die die Arbeit befreien und die Menschheit aus Not und Elend erlösen werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Tarifbewegung im Mitteldeutschen Braunkohlenrevier.

Wie den Lesern bekannt ist, haben die im Bergarbeiterverband, dem Maschinen- und Holzerverband, dem Hirsch-Dunderschen Gewerksverein und der Polnischen Berufsvereingung organisierten Arbeiter durch ihre Organisationsleitungen bei den Werkverwaltungen Tarifverträge einreichen lassen. In diesen Verträgen wurde eine tarifliche Regelung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses gefordert. In der Hauptsache wurden folgende Forderungen aufgestellt: Abschluß der Verträge mit den gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter; Verkürzung der Arbeitszeit von neun auf acht Stunden; Erhöhung der Gehälter und Festsetzung eines Minimallohns für die Bedingten bzw. Akkordarbeiter; Erhöhung der Schichtlöhne. Es sollten keine einseitigen Unternehmermaßnahmen eingeführt werden. Schließlich wurde ein einmöglicher Erholungsurlaub für die Arbeiter gefordert. In einem Begleit Schreiben wurden die Verwaltungen gebeten, mit den Organisationsleitungen in Verhandlungen zu treten. Sofort nachdem die Tarifverträge eingereicht waren und nachdem die Braunkohlenarbeiter in mächtigen Versammlungen zu der Lohnbewegung Stellung genommen hatten, erschienen in der bürgerlichen Presse lange Artikel, die beweisen sollten, daß die Behauptungen der Arbeiter, die Bergarbeiterlöhne wären juridischgegangen, nicht zutreffend seien. Ein Herr Bergassessor Tige mißte sich in der Zeitschrift Braunkohle im Schweige seines Angehts ab, um den Nachweis zu erbringen, daß die Einführung von Tarifverträgen im Bergbau nicht möglich sei, und daß weder bei den Unternehmern noch bei den Arbeitern eine Organisation vorhanden sei, die derartige Verträge abschließen könnte. Ueberhaupt böden die Tarifverträge keinerlei Gemähr für ruhige Verhältnisse in der Braunkohlenindustrie. Nachdem so die Deffektivität bearbeitet war, brachten die Arbeiter und deren Organisationen aus einen entgegenkommenden Bescheid nicht mehr zu rechnen. Die Grubenbesitzer und deren Vertreter hatten sich verständigt und gaben am 11. April folgenden Bescheid:

„Das Schreiben vom 15. März d. J., das Sie uns im Auftrage verschiedener Arbeiterverbände zuzusenden, haben wir erhalten. Anträge und Wünsche der Belegschaften unserer Braunkohlenwerke sind von den durch Gesetz oder Arbeitsordnung bestimmten Vertretern an uns zu richten. Wir sind deshalb nicht in der Lage, darüber mit Ihnen oder mit den von Ihnen genannten Organisationen zu verhandeln, wollen aber folgendes kurz bemerken: Sie begründen Ihre Forderungen mit bedrückter Lage der Bergarbeiter. Seit den guten Geschäftsjahren 1906 und 1907 befindet sich der mitteldeutsche Braunkohlenbergbau wirtschaftlich in ungünstiger Lage. Gleichwohl sind die Bergarbeiterlöhne im Gebirge, wenn überhaupt, nur wenig, im Schichtlohn gar nicht herabgegangen. Seit Mitte 1910 weist die Statistik wieder eine Aufwärtsbewegung der Löhne nach, so daß der Jahresdurchschnitt sich höher stellt als der des Jahres 1909. Besser sich die Wirtschaftslage, so werden auch die Löhne weiter steigen. In dem vorgeschlagenen Tarifverträge können wir nach den Erfahrungen, die in anderen deutschen Industrien und auch im englischen Bergbau gemacht sind, und nach mehrfachen Versicherungen der gewerkschaftlichen Presse weder die Gewähr für eine ruhige Entwicklung unserer Braunkohlenindustrie, noch eine Aussicht auf friedliche Verhältnisse mit den in jenen Verbänden stehenden Arbeitern finden. Die Eigenart unseres Bergbaues schließt die Aufstellung und entsprechende Anwendung eines Lohntarifs aus, und verbietet die Forderung eines Minimallohns im Gebirge, wie er sich aus den Bedingungen des Tarifvertrags ergeben würde. Eine Verkürzung der bestehenden Arbeitszeiten ist gesundheitlich nicht notwendig und wirtschaftlich nicht durchführbar.“

Auf sämtlichen Werken wurde an demselben Tage eine gleichlautende Bekanntmachung ausgehängt, der noch folgender Nachsatz beigefügt war:

„Wir hoffen, daß unsere Belegschaft die Verzichtigung unserer Ansprüche einsehen und sich bei in Versammlungen bereits angehängten Ausstandsbescheid nicht anschließen wird. Ein Erfolg ist ausgeschlossen.“ (Dem folgen die Namen von 79 Werken bzw. Gesellschaften.)

Besser konnten es die Grubenverwaltungen nicht machen, denn durch diese Bekanntmachung wurde es jedem Arbeiter klar, daß die Unternehmer unter allen Umständen ihren Herren-